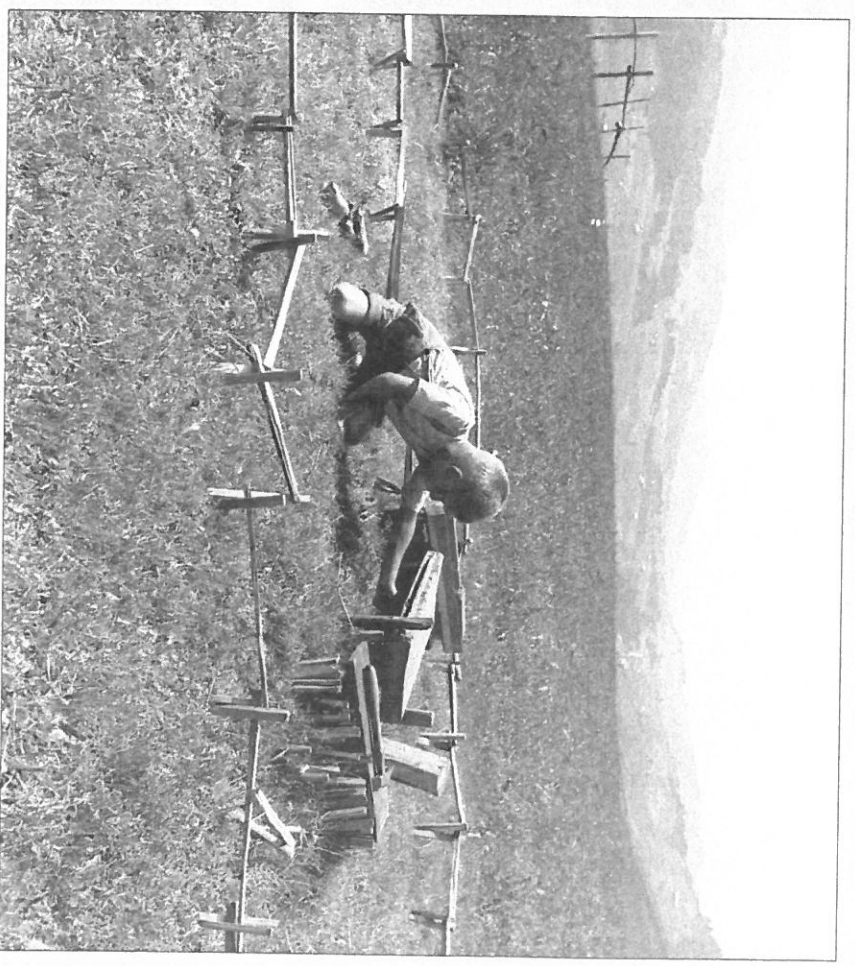




Appenzeller Lebensart

Frauen und Männer aus Innerhoden äussern sich zu ihrer Herkunft

noah-verlag

Der Unterschied zwischen Appenzeller – und anderem Käse

Wenn es keine Unterschiede gäbe zwischen Appenzellern und andern oder zwischen Innerhoder und Ausserhoder, wäre es sinnlos, von einer Innerhoder Lebenskunst zu reden, und wenn es überhaupt keine Unterschiede zwischen Menschen gäbe, bräute man auch keine Lebenskunst. Es ist eine altbekannte Eigenschaft der Menschen, dass sie zugleich gleich und ungleich sind. Niemand unterschätze diese Tatsache – ist sie nicht Ursache aller menschlichen Probleme? Man darf es deshalb ruhig Kunst nennen, wenn jemand, sei es eine Gruppe oder ein einzelner Mensch, mit seiner Verschiedenheit und Gleichheit gut umgehen kann.

Gibt es bei den Appenzellern diese Kunst? Offensichtlich denken sie über ihre Unterschiede zu den andern nach. (Wenn auch wahrscheinlich zuerst die andern über die Appenzeller nachgedacht haben.) Lieder, Witze und Bilder zeugen davon. Sie begnügen sich nicht damit, den Unterschied festzustellen, sie nehmen ihn an und stehen zu ihm, ja bestehen darauf, ihn überall auszudrücken. Sie haben die Musik ihrer Zeit nicht einfach übernommen, sondern ihr ein eigenes Gepräge gegeben. Sie leugnen ihre Wurzeln in diesen Unterschieden nicht, wenn sie anderswo leben, sondern gründen Appenzellervereine. Sie bestehen, oft mit scharfem Witz, auf dem Recht, bestehende Unterschiede aus ihrer eigenen Sicht zu bewerten. Wer sich seiner Unterschiedlichkeit immer bewusst ist, entgeht der Gefahr, gedankenlos alles nachzuahmen, was Menschen an andern Orten tun.

Mit dem Bewusstsein des Unterschiedes ist die Lebenskunst aber noch nicht zu Ende, sondern sie fängt erst richtig an. Denn wenn wir uns dieser unserer Unterschiede einmal so recht deutlich bewusst sind, macht es uns grosse Freude, sie in Bildern und Texten zu beschreiben. Und wenn wir wieder einmal nicht mehr wissen, wer wir sind, schauen wir nach und gewinnen wieder Halt. Natürlich halten wir uns dabei lieber an die wohlwollenden Beschreibungen. «Appen-

zeller» ist bekanntlich den einen ein Schimpfwort, andern bezeichnet es den Inbegriff des edlen, freien und naturverbundenen Schweizers.

So hilfreich solche Bilder sind, so gefährlich sind sie. Man pflegt sich in sie zu verlieben und zu vergessen, dass es nicht auf ihre Schönheit, sondern auf ihre Wahrheit ankommt. Man sollte deshalb Selbstbilder nur aus dem Spiegel beziehen, nicht aus dem Fotoalbum. Denn nicht nur der Ort schafft Unterschiede zwischen den Menschen, sondern auch die Zeit, und eigentlich sind die Innerhoder aus dem Jahre 1920 von uns heute genauso verschieden wie die heutigen Ausserhoder von den Innerhoder. Wer sich dieses Unterschiedes bewusst ist, entgeht der Gefahr, gedankenlos nachzuahmen, was Menschen zu anderen Zeiten taten.

Kein Bild, keine Definition, keine Lebensart drückt die Unterschiede zwischen Appenzellern und Nichtappenzellern endgültig aus, keines ist zu schade, um geändert oder weggeworfen zu werden. Die Unterschiede verschwinden nicht, wenn die Bilder sich ändern, sie werden bloss deutlicher. So wurde etwa deutlich, dass der Unterschied zwischen Appenzellerkäse und anderem Käse nicht verschwindet, wenn er aus der Milch von Thurgauer Kühen hergestellt wird, und die Ausserhoder machten die erstaunliche Erfahrung, dass die Landschaft mit Frauen ebenso appenzellisch feierlich war wie die vorhergegangenen. (Daraus lässt sich allerdings nicht auf Innerhoden schliessen, denn die Innerhoder Landsgemeinde unterscheidet sich sehr wesentlich von der Ausserhoderischen, wie mir ein junger Landmann versicherte.) Auch beim Selbstbildnis gilt: «Du sollst Dir kein Bild zum Gott machen.»

Wie steht es nun in diesem Punkt mit der Innerhoder Lebenskunst? Stellen die Innerhoder von 1990 den Unterschied zu ihren Vorfahren fest? Übernehmen sie deren Werte und Lebensformen nicht einfach, sondern geben sie ihnen ihr eigenes Gepräge? Leugnen sie nicht, dass sie Kinder ihrer Zeit sind, beschäftigen sie sich mit ihren Wurzeln in ihrer zeitlichen Heimat ebenso wie mit den Wurzeln in der geographischen Heimat? Mir scheint, sie tun es viel seltener. Üblicherweise bezeichnen wir nur jene Mitbürger als Heimwehappenzeller, welche ausserhalb des Kantons leben und innerhalb leben möchten. Sind nicht jene, die heute in Innerhoden leben und sich nach alten Zeiten zurücksehnen, ebenso Heimwehappenzeller?

Wie schön, dass es unter den Heimwehappenzellern beider Sorten solche gibt, die sich mit Lebenskunst darüber hinweghelfen, indem sie die Unterschiede in Zeit und Ort immer neu erkennen, annehmen und ausdrücken! Sie erhalten die Innerhoder Lebensart lebendig, und lebendig bedeutet ja nicht unverändert, sondern: jeden Tag ein bisschen anders. So kenne ich «Innerhoder», die *Äääääs* sagen für Aids und so dieser Krankheit im Appenzeller Mund eine Heimat geben, Musiker und Musikerinnen, welche Jazz im Dialekt oder *Öserigi Schtöckli* in Jeans und Hippiefrisur spielen, einen Maler, der im naiven Stil einen Bagger in Appenzell darstellt, und eine Kollegin von ihm, die aktuelle Politik malt. Eine besonders aufmerksame Hüterin der Innerhoder Unterschiedlichkeit, die Trachtenvereinsgung, beweist, dass sie über diese Unterschiedlichkeit scharf nachgedacht hat, indem sie sich für das Frauenstimmrecht ausspricht. Das sind gewiss kleine Dinge, aber für mich sind es Lebenszeichen der Innerhoder Lebenskunst. Ebenso wie jener Oberegger Lehrer, der – getreu einer typisch appenzellischen Tradition – seine «Landesverantwortung jenseits des Regierens» für das «Appenzellisch-Allgemeine» wahrnimmt und ein Buch über die Innerhoder Lebensart veröffentlichen will.

Übrigens: Geboren und aufgewachsen bin ich in Steinegg bei Appenzell. Meine Eltern bewirtschaften den Hof «Buchen» in der oberen Steinegg. Neben mir belebten sechs jüngere Geschwister das Haus, vier Mädchen und zwei Knaben. Nach der Primarschule in Steinegg, der Sekundarschule in Appenzell und einem Jahr in einer St. Galler Sprach- und Handelsschule begab ich mich auf den Weg zur Matura, die ich 1988 im Gymnasium St. Antonius in Appenzell erreichte. Seither studiere ich an der Uni Konstanz Germanistik, Philosophie und Russisch. Mein anfänglich eher philosophisch-theoretisches Interesse an Frauenfragen führte mich zu einer Arbeit über die Geschichte des Frauenstimmrechtes in Innerhoden, mit der ich mich am Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» beteiligte. Noch näher an die Praxis brachte mich mein Schnuppern im Journalismus während meiner Schulzeit. Seit einem Jahr bin ich Mitglied der «Gruppe für Innerhoden». Nach Abschluss meines Studiums möchte ich als Mittelschullehrerin oder Journalistin arbeiten.

Ich bin eine Appenzellerin, eine echte, wenn vielleicht auch keine typische, jedenfalls keine Cliché-Appenzellerin. Mein Verhältnis zu

Appenzell ist etwas kompliziert, und zwar auf folgende Weise: Ich bin von Innerhoden, aber nicht vom Dorf Appenzell, sondern vom Dorf Steinegg, aber nicht aus dem Dorf direkt, sondern von einem Bauernhof oben am Hang. Jahrelang habe ich mich tagtäglich von meinem Zuhause distanziert und Appenzell genähert, um mich abends wieder vom Dorf zu entfernen und von zu Hause darauf hinunterzusehen. Von zu Hause habe ich mich entfernt, indem ich nicht Bäuerin wurde, sondern zu studieren anfing, aber dieses Studium wiederum verlasse ich ab und zu, um zu Hause wieder mitzumischen und am Appenzeller Dorf- und Landleben teilzunehmen, aber wiederum als eine, die ein bisschen von ausserhalb kommt.

